

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

#OMG! 1ELF!

Pastoraltheologie im Zeitalter digitaler Transformation
(Kongress in Leitershofen 2017)

„Policy matters“ Das Politische im kirchlichen Handeln und das Denken Cornel Wests

Abstract

Die Rolle des Politischen für Theologie und Kirche scheint in den momentanen Diskursen ungeklärt. Kirchliches Handeln kann ausgehend von der begründenden biblischen Reich-Gottes-Botschaft nicht nicht-politisch sein, als konziliar-pastorales Handeln hat es unverzichtbar eine soziale und politische Dimension. Für Cornel West ist es relevant, sich gegen die nihilistische Bedrohung von Sinnlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit zu stellen, indem man sich in der Nachfolge Jesu ganz bewusst der konkreten Praxis der Menschen, ihrem Leiden und ihren Hoffnungen aussetzt. Die Bedrohungen der Würde, Integrität und Freiheit der Menschen sind immer auch politische Elemente, die die sozial-politische Dimension des *policy matters* für alle Menschen offenbaren. Inwiefern und inwieweit Kirche und Theologie bereit sind, sich auf dieses kritische Denken und leidsensible Engagement an der Seite der Hoffnungslosen einzulassen, wird für ihre zukünftige Gestalt mitentscheidend sein.

The role of public and political policy regarding theology and the Church seems to be unclear in the ongoing debates. In light of the Biblical message of the Kingdom of God, ecclesiastical and pastoral actions cannot remain apolitical, since all such behavior has not only a personal but also social and political dimensions. Moreover, for Cornel West it is important to refuse to accede to the “nihilistic threat” of “meaninglessness, hopelessness and lovelessness” by intentionally exposing oneself to the concrete suffering and hopes of others. The threat to people’s dignity, integrity, and freedom are always political elements that reveal the social-political dimension of *policy matters* for all human beings. It is decisive for the future of the Church and theology to determine in what sense and to what extent their representatives are willing to become involved with this critical thinking and this engagement, and become sensitized to the suffering of the hopeless.

Die Rolle des Politischen in Theologie und Kirche ist ungeklärt. Dies gilt sowohl für den pastoraltheologischen Diskurs¹ als auch für die kirchlich-pastoralen Debatten.² Dabei

¹ Deziert widmen sich dem Thema z.B.: Rainer Bucher – Rainer Krockauer (Hg.), *Pastoral und Politik. Erkundigungen eines unausweichlichen Auftrags*, Münster 2004; Judith Könemann u.a., *Religiöse Interessenvertretung. Kirchen in der Öffentlichkeit – Christen in der Politik*, Paderborn 2015.

² An diesem Punkt wird seit einiger Zeit auch durchaus kontrovers diskutiert. Die vielfältigen Auseinandersetzungen der jüngsten Zeit um das Verhältnis von Religion und Politik, Kirche und Staat mögen als Hinweis genügen: Im November 2016 forderte der damalige bayrische Finanzminister Markus Söder, es wäre für die Kirche besser, „sie würde sich stärker auf den Glauben konzentrieren und weniger Politik machen“, <http://go.wvu.de/s8zsi> (abgerufen am 22.4.2019). Im Frühsommer 2018 schließlich verfügte er, dass im Eingangsbereich einer jeden bayrischen Behörde ein Kreuz zu hängen habe, was zu wochenlangen, teils erbitterten Debatten

ist in zahlreichen kirchlichen Selbstbeschreibungen der Verweis auf die gesellschaftspolitische Relevanz des eigenen Handelns zu finden. Blickt man z. B. in die Pastoralpläne der deutschen (Erz-)Diözesen, werden häufig Signaturen aus Gesellschaft und Politik ausdrücklich als relevante Faktoren für pastorales Handeln formuliert.³ Kirche habe personell und strukturell an den Orten zu sein, an denen Ungerechtigkeiten stattfinden und Menschen und ihre Würde gefährdet seien. Damit wäre Kirche politisch im Sinn von Jürgen Manemann: „das Politische zu kennen, [heißt] wissen, was ungerecht ist“⁴.

Das Politische in der kirchlichen Selbstbeschreibung – fällt „Gaudium et spes“ aus?

Die deutschen (Erz-)Diözesen formulieren für sich und ihr Handeln in der Welt fast ausnahmslos das Ziel eines besseren, humaneren, gerechteren Lebens für die Menschen. Je genauer man hinschaut, desto mehr weicht allerdings der Blick auf gesellschaftspolitische Fragestellungen zunehmend einer entpolitisierten Binnenperspektive. Die kirchenpolitischen Dokumente aus den (Erz-)Diözesen stehen dafür Pate: Die Themen, die für die Bistumsebene – oft pauschal: Gerechtigkeit, Globalisierung, Ausgrenzung – genannt werden, gelangen zu keiner konkreten Zielformulierung, wenn es darum geht, die genannten Themen zu operationalisieren. Man hat den Eindruck, dass das Ziel einer umfassenden Humanisierung der Gesellschaft umso unwichtiger wird, je näher man an Kirche „vor Ort“ gelangt. Die (eigentlich konsequente) Überlegung, wie die Bedingungen geschaffen werden können, dass die Kirche auf allen ihren Ebenen ihr selbst formuliertes Ziel einer humaneren und gerechten Gesellschaft realisieren kann, unterbleibt. Es ist zu beobachten, was Jan Loffeld jüngst als „altbekanntes Narrativ“⁵ diagnostiziert hat: Kirche bleibt im Binnenraum ihrer eigenen Strukturen

um das Verhältnis von Staat und Religion bzw. Kirche führte, <http://go.wwu.de/urr0o> (abgerufen am 22.4.2019).

³ Z. B. im Pastoralplan der Diözese Münster: „Das Bistum Münster wirkt mit, Angriffe auf die Menschenwürde abzuwehren, und wendet sich gegen jede Form von Ausgrenzung. Es fördert die Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben und tritt für ein ‚Mehr‘ an Gerechtigkeit ein. Die Option für die Armen ist ein wesentliches Kriterium für die Entscheidung über kirchliche Prioritäten, zum Beispiel auch bei der Aufstellung und Realisierung des Haushaltsplanes“ (38). „Das Bistum Münster erhebt in Öffentlichkeit und Politik seine Stimme für die Armen. Es hat weltwirtschaftliche Zusammenhänge im Blick und nutzt seine Chancen, auch durch Hinweise auf global verursachte Ungerechtigkeit und Armut Anwalt der Armen zu sein“ (39), <http://go.wwu.de/fpzvw> (abgerufen am 22.4.2019).

⁴ Jürgen Manemann, InDebate: Plädoyer für eine aktivierende christliche Politikethik – Zur gegenwärtigen Herausforderung christlicher Sozialethik, 27.1.2014, in: <http://go.wwu.de/vvr6d> (abgerufen am 22.4.2019).

⁵ Jan Loffeld, Fremdeln mit dem Menschlichen? Anthropologische Prämissen der Gegenwartspastoral im Realitätenstrudel, in: Julia Knop (Hg.): Die Gottesfrage zwischen Umbruch

und Vollzüge, die angezielte Erneuerung der Pastoral und ihres Verhältnisses „zur Welt“ ebenso wie die Handlungsfokussierung kirchlicher Sozialformen geschieht „von ihrem Innen und nicht von ihrem Außen (...), konzilstheologisch gesprochen: *Lumen gentium* reicht, *Gaudium et spes* fällt aus“⁶. Eine tieferreichende theologische Auseinandersetzung mit Pastoral und Politik/Gesellschaft fehlt. Die der Kirche von *Gaudium et spes* ins Stammbuch geschriebene, für die Realisierung ihrer Identität notwendige Selbstwahrnehmung im Spiegel des Außen findet nicht statt.⁷ Gesellschaftspolitisches Denken und Handeln erscheint eher additiv zu dem, was als notwendig für eine „lebendige Kirche“⁸ erachtet wird. Weder werden politische/gesellschaftliche Themen und Probleme wirklich diskutiert und theologisch eingeholt noch Lösungsstrategien formuliert und Prozesse angestoßen, die aus einem theologisch entsprechend begründeten Verständnis als Kirche erwachsen. Diese Fehlanzeige lässt ein grundsätzliches Bestimmungsdefizit vermuten: Was nicht als Proprium kirchlicher Existenz anerkannt wird, kann auch nicht zu einem innersten Anliegen der Kirche gewendet werden. Im Fokus auf „das Politische“ hieße das: Wenn gesellschaftspolitische Themen nur auf dem Papier als relevant bezeichnet, aber nicht als Aufträge mit hoher Dringlichkeit in die konkrete kirchliche Praxis hinein verfolgt werden, klafft eine Lücke zwischen Behauptung und Vollzug, liegt ein ungeklärtes Verhältnis zwischen „innen“ und „außen“ vor.

Fragt man nach der Bedeutung von Politik im Sinne einer aktiven Mitgestaltung des öffentlichen Lebens durch kirchliches Handeln, ist mit der Pastoralkonstitution und ihrem Pastoralbegriff daran zu erinnern, dass „pastorales“ Handeln sich auf die Verantwortung der Kirche für die ganze Welt bezieht (vgl. GS 43f). Das Konzil hat der Kirche mit dem, was es „pastoral“ nennt, ein theologisches Kriterium gegeben, in welcher Art das kirchliche Handeln ausgeprägt sein soll. Der Pastoralbegriff beinhaltet „deutlich alle Handlungskonsequenzen des Evangeliums“⁹ im Hier und Heute, d. h. er

und Abbruch. Theologie und Pastoral unter säkularen Bedingungen (QD 297), Freiburg i.Br. 2019, 187–198; hier: 188.

⁶ Löffel, Fremdeln mit dem Menschlichen? (s. Anm. 5) 188f.

⁷ Dass die „soziale Dimension des Evangeliums“ für Papst Franziskus eine große Rolle spielt und es hier offenkundig Differenzen zu vielen christlichen Gemeinden vor Ort gibt, stellt Norbert Mette pointiert fest: „Mit (...) seiner Sichtweise der sozialen – und damit auch unweigerlich politischen – Dimension des Glaubens ist der Papst dem landläufigen kirchlichen Bewusstsein zumindest in unseren Breiten weit voraus.“ Norbert Mette, *Evangelii Gaudium* 176–186. Die soziale Dimension des Evangeliums, in: Peter Fendel – Benedikt Kern – Michael Ramminger (Hg.), *Tun wir nicht, als sei alles in Ordnung!* (EG 211) Ein politisch-theologischer Kommentar zu *Evangelii Gaudium*, Münster 2014, 109–112, hier: 111.

⁸ Und damit sind meist die Gemeinden/Pfarreien gemeint; vgl. Löffel, *Fremdeln mit dem Menschlichen?* (s. Anm. 5).

⁹ Rainer Bucher, Viel mehr wäre möglich. Zum aktuellen Verhältnis von katholischer Pastoraltheologie und Christlicher Sozialethik, in: Bernhard Emunds (Hg.), *Christliche Sozialethik – Orientierung welcher Praxis?* Friedhelm Hengsbach SJ zu Ehren, Baden-Baden 2018, 219–238; hier: 220

hat nicht nur eine personale, sondern gleichermaßen eine soziale und politische Dimension.¹⁰ Wenn es (wie z. B. bei manchen sog. „Neuevangelisierungs“-Konzepten oder Glaubenskursen) zu einer zu exklusiven Subjektzentrierung kommt unter Ausblendung von politischen, sozialen und gesellschaftlichen Aspekten, wird nicht nur die Theologie, sondern auch die kirchliche „Verkündigung“ des Evangeliums zahnlos. Kirche, die sich auf sich selbst zurückzieht oder primär binnengemeinschaftliche Religionsausübung befördert, beschneidet sich nicht nur eines konstitutiven Wirkungsbereichs, sie trennt einen Teil ihrer Identität ab, nämlich auf der *Basis des Evangeliums* an der Humanisierung der Gesellschaft – „die Menschenfamilie und ihre Geschichte menschlicher zu machen“ (GS 40) – mitzuwirken. „Pastorales“ Handeln ist also nicht deswegen politisch, weil es „politisch“ sein will (d. h. – verkürzt verstanden – Parteipolitik machen möchte), sondern weil es als „Praxis des Evangeliums“¹¹ von der biblischen Reich-Gottes-Botschaft und seiner konziliaren Formulierung her nicht nicht-politisch sein kann.

Nachfolge als Einsatz gegen die Bedrohung des „Nichts“

Anregend hinsichtlich der Frage nach dem Politischen in der Kirche sind die Schriften des afrikanisch-amerikanischen Philosophen Cornel West. Sein Denken kreist um die Frage, was humanes Leben angesichts von Katastrophe und Hoffnung bedeutet – eine Frage, die aufgrund seines eigenen biografischen Kontextes und der Situation der schwarzen Bevölkerung in Amerika besonders virulent, aber auch weit darüber hinaus von Bedeutung ist. Er vertritt eine Philosophie, die unfähig machen soll, sich vom Leid der anderen Menschen zu dispensieren. West knüpft dabei an prophetische Traditionen an, dabei meint er mit prophetisch eine „besondere Empfindsamkeit für das Leid der Unterdrückten, egal von welcher Hautfarbe, und ein Drang, über dieses Leid zu sprechen und etwas daran zu ändern“¹². Sein Ansatz, die konkrete Praxis der Menschen, ihr Leiden und ihre Hoffnungen zum Zentrum seiner Philosophie zu machen und dabei immer schon nach der Verbesserung der Situation zu fragen, bietet Impulse für die Reflexion und Weiterentwicklung kirchlichen Handelns, insbesondere bei der

¹⁰ Vgl. Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. v. Peter Hünemann u. Bernd Jochen Hilberath, Bd. 4, Freiburg i.Br./Basel/Wien 2005, 581–886, hier: 711.

¹¹ Manfred Josuttis, *Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der Praktischen Theologie*, München 1988.

¹² „Amerika ist unterwegs in den Nihilismus“, Interview mit Cornel West, in: *Philosophie-Magazin* 6/2012, <https://philomag.de/cornel-west-amerika-nihilismus> (abgerufen am 22.4.2019). West nennt seinen Ansatz selbst „prophetischen Pragmatismus“.

Frage nach der sozialpolitischen Dimension.¹³ West nimmt konsequent die Armen und Ausgegrenzten in den Blick – setzt also eine eindeutige „Option für die Armen“. Für ihn ist diese Option ein Programm für die Würde aller Menschen und gegen „Sinnlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit“ („meaninglessness, hopelessness and lovelessness“): Cornel West nennt diese drei Aspekte die „nihilistische Bedrohung“ („nihilistic threat“)¹⁴. Diese Gedanken führen unweigerlich in die Mitte theologischen Denkens. Die Bedrohung durch das „Nichts“ – als theologischer und existenzieller Topos – ist das Gegenteil dessen, was Jesus den Menschen verheißt: ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10). Der konkrete Einsatz gegen diese „nihilistische Bedrohung“ und für das „Leben in Fülle“ aller Menschen ist im besten Sinne biblisch orientierte Jesus-Nachfolge. Die biblischen Geschichten fächern die Bedrohung der Menschen als Bedrohung ihrer Würde auf, und in der Begegnung mit Jesus ereignet sich für sie Sinn, Hoffnung und Liebe. Jesus selbst identifiziert sich mit denen, die von allem „zu wenig“ haben (zu wenig Essen/Trinken/Freiheit/Kleidung ...: vgl. Mt 25,31–46), er preist die selig, die arm an realer Lebensperspektive, aber reich an Trauer oder dem Hunger nach Gerechtigkeit sind (vgl. Mt 5,3–12). Das Evangelium schildert in vielen Beispielen tiefe menschliche Not als Momentum, an dem sich Gotteserfahrung ereignet und christliche Nachfolge zu erweisen hat: eine Nachfolge, die in die Tiefe geht und sich dem drohenden Nichts aussetzt und gleichzeitig entgegenstellt. Wer sich in die Nachfolge Jesu stellt, hat sich dieser Tiefe der Not auszusetzen. Cornel West beschreibt diese Aussetzungspflicht in Bezug auf das schwarze Amerika als eine Verantwortung mit derselben Metapher: tiefer zu gehen. Nur dann kommt man nach seiner Überzeugung zum Eigentlichen und überschreitet ganz nebenbei auch die ideologischen Lager von liberal und konservativ:

„... most important, we must delve into the depths where neither liberals nor conservatives dare to tread, namely in the murky waters of despair and dread that (...) flood the streets of black America. To talk about the depressing statistics of unemployment, infant mortality, incarceration, (...) and violent crime is one thing. But to face up the monumental eclipse of hope, the unprecedented collapse of meaning, the incredible disregard for human (especially black) life (...) in much of black America is something else.“¹⁵

In die Tiefe gehen bedeutet für die Kirche heute, nicht am Ort ihrer sicheren Macht zu verweilen, nicht auf der Seite der Machthabenden zu verharren, sondern sich gegen die machtvollen Dispositive von Ungerechtigkeiten, Erniedrigung, Ausgrenzung und

¹³ Eine intensivere pastoraltheologische Auseinandersetzung mit Cornel West soll demnächst veröffentlicht werden.

¹⁴ „Nihilism is to be understood here not as a philosophic doctrine that there are no rational grounds for legitimate standards or authority, it is, far more, the lived experience of coping with a life of horrifying meaninglessness, hopelessness, and (most important) lovelessness.“ Cornel West, *Race Matters*, New York 1984, 22f.

¹⁵ West, *Race Matters* (s. Anm. 14) 19.

Missachtung zu wenden. Ob es ihr gelingt, sich tatsächlich den Tiefen der Not und des Leids auszusetzen, hat sie derzeit im Ringen um den Umgang mit sexuellem und spirituellem Missbrauch zu erweisen. Dies ist ein Lackmustest für den Selbstanspruch der Kirche, in der Nachfolge Jesu Christi zu stehen.

„policy matters“ und „Gaudium et spes“

Cornel West macht deutlich, warum es nicht länger möglich sein sollte, sich vom Leid der „anderen“ mit dem Hinweis, es sei ja nicht das „eigene“, zu dispensieren. Die Bedrohungen von Menschen in ihrer Würde und ihrer Integrität, die Bedrohungen der Gerechtigkeit und Freiheit sind „konstitutive Elemente“ („constitutive elements“¹⁶) für das Leben in der Gesellschaft. Anders gesagt: diese Elemente gehen alle an, mehr noch: sie bedrohen alle.¹⁷ Diese Elemente können auch als politische Elemente („policy elements“) identifiziert werden, in dem Sinne, dass sie als integraler Aspekt einer sozial-politischen Dimension zu erkennen sind. Warum Kirche also nicht nicht-politisch handeln kann, kann in Anlehnung an Cornel West als *policy matters* bezeichnet werden; *policy matters* fragt nach Ursachen und Zusammenhängen und verändert den Blick, das Selbstverständnis und die Handlungsoptionen. Das Konzil selbst nimmt die Kirche in die Pflicht und schreibt ihr die Identifikation mit den Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängsten der Menschen, besonders der Armen und Unterdrückten, ins Stammbuch (GS 1); es sieht die Identität der Kirche darin, mit allen und ganz besonders mit den benachteiligten Menschen in echte Solidarität zu kommen. Das bedeutet, dass die Kirche sich den Lebenserfahrungen der Menschen – der „Ärmsten“, also derer, die in ihrer Würde am meisten bedroht sind – tatsächlich auszusetzen hat, sich deren Lebenserfahrungen anzueignen hat, denn dies sind ihre eigenen Bedrohungen, ihre eigenen Hoffnungen. Und ihre Intention ist es, „die Welt mehr entsprechend der hohen Würde des Menschen zu gestalten und [... mit allen Menschen] ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt [zusammenzuarbeiten]“ (GS 91f). Ein Leben in der Nachfolge Jesu ist biblisch gesehen ein Leben,

¹⁶ West, *Race Matters* (s. Anm. 14) 6. West hat z. B. unter dem Stichwort „race matters“ beschrieben, dass „race“ bzw. „racism“ für ihn nicht nur die Schwarzen in Amerika angeht, sondern es sich um eine „Krise existenzieller Grundbedingungen“ handelt, insofern als der Rassismus „den Zusammenbruch einer gemeinsamen Humanität“ anzeigt: „Selbstverständlich sind es in erster Linie die rassifizierte und marginalisierte Gruppen, die unter dem Rassismus leiden, dennoch liegen nicht nur die Ursachen dafür in der Gesellschaft als Ganze, sie betreffen auch die Gesellschaft im Ganzen.“ Jürgen Manemann u.a., *Prophetischer Pragmatismus. Eine Einführung in Cornel West*, München 2012, 67.

¹⁷ Hier gibt es interessante Querverbindungen zu Judith Butler, für die die Gefährdung und Verletzbarkeit von einzelnen „Anderen“ immer auch heißt, dass letztlich alle gefährdet sind, und auf dieser Basis nach der ethischen Wirksamkeit fragt, die daraus erwächst, vgl. Judith Butler, *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt/M. 2010, 13.

das sich der Bedrohung durch das „Nichts“ im Licht der Verheißung der Fülle und des Heils entgegenstellt.

Man steht damit unweigerlich in der Auseinandersetzung um die pastorale Bestimmung der Kirche. Angesichts der derzeitigen prekären Situation der Kirche ist eine intensivierete Diskussion wünschenswert. Die Lektüre von Cornel West kann diese Diskussion stimulieren und Fragen, die schon oft gestellt wurden, mit neuen Aspekten und einer existenziellen Dringlichkeit versehen. Die Gefahren und Entwicklungen, die eingangs genannt wurden, nämlich die Entpolitisierung und Binnenzentrierung kirchlicher Sozialformen bei gleichzeitiger Behauptung des Einsatzes für die Würde aller Menschen, sind offenkundig. Gleichzeitig wird im Einklagen der Stimmen der Leidenden erneut die Frage nach Macht gestellt. Hans-Joachim Sander hat die Machtfrage anhand der beiden Begriffe Religionsgemeinschaft und Pastoralgemeinschaft in aller Schärfe und mit nachhaltiger Bedeutung formuliert.¹⁸ Er diagnostiziert als Problem „die Art der Ausrichtung [der Kirche], (...) die Menschen um der eigenen religiösen Gemeinschaft willen auf die Religion des Evangeliums hin orientieren zu wollen“¹⁹. Die latente Institutionalisierung, die in dieser Kommunikationsausrichtung liegt, ist nun auch eines der großen Probleme kirchlichen Handelns. Eine andere Gefahr ist, auf einer oberflächlichen Ebene des Hilfeleistens und bloßer Fürsorglichkeit zu verharren (so unverzichtbar wichtig Hilfeleistungen sein mögen) und damit die Pflicht zur Humanisierung als erledigt anzusehen oder in einen – wenngleich gutgemeinten – imperialen Duktus zu verfallen. Die Leidenden und Ausgegrenzten werden auch in kirchlichen Richtungsschreiben als Bezugsgrößen des Handelns genannt²⁰ – allerdings kommt man dabei oft nicht über eine philanthropische Betroffenheitsrhetorik hinaus, weil eine theologisch fundierte, gesellschaftsstrukturelle Verankerung fehlt. Dabei sollte klar sein: Die „Armen“, die „Leidenden“, die „am Rand Stehenden“ dürfen nicht zu abstrakten Kollektiven werden, ohne dass man selbst und die Öffentlichkeit davon verändert wird. Zahlreiche Vertreter*innen der deutschen Pastoraltheologie, an dieser Stelle seien u. a. die Stimmen von Ottmar Fuchs, Norbert Mette oder Herbert Haslinger genannt, weisen seit vielen Jahren eindringlich auf die Ressourcen und Möglichkeiten einer Kirche hin, die sich einer biblisch und konziliar fundierten Option für die Armen verschreibt. Kirchliches Handeln ist dann unweigerlich politisch. In den Worten

¹⁸ Kirche als Religionsgemeinschaft heißt: „Das ist der Weg der Macht, wie ihn alle Religionen (...) verfolgen (...): Sie betrachten Menschen als Mitglieder, welche die Ziele verfolgen sollten, die von der religionsgemeinschaftlichen Seite her vorgegeben werden.“ Hans-Joachim Sander, *Nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche*, Würzburg 2002, 24. Auch Cornel West fordert immer wieder eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Institutionen und gefährlichen Entwicklungen, die in Machtstrukturen wie z. B. der kirchlichen liegen.

¹⁹ Sander, *Nicht ausweichen* (s. Anm. 18) 24.

²⁰ Im bereits genannten Pastoralplan von Münster heißt es z. B., dass die „Option für die Armen“ alles, sogar die Haushaltspläne beeinflussen soll. Es bleibt eine offene Frage, ob dies eingelöst wird.

von Dorothee Sölle: „Das Evangelium (duldet) keine Neutralität, kein Sich-Heraushalten.“²¹

Wenn sich die Praxis der Kirche tatsächlich der Lebenswirklichkeiten der Menschen annimmt und sich ihren Tiefen aussetzt, ist dies eine öffentliche und eine riskante Angelegenheit. Sie hat es mit der „unvermeidlich politische[n] Botschaft“ zu tun, die Joachim Kügler in dem „heilenden und befreienden Handeln“ Jesu als Realisierung der Basileia verortet. Jesu Taten können nicht einfach nur als individuelle und für den einzelnen Menschen relevante diakonische Handlungen verstanden werden, sondern sie sind zugleich Erweise der Gottesherrschaft, sakramentale Zeichen mit universaler, gesellschaftlicher Bedeutung.²² Die Verkündigung Jesu in Wort und Tat zeugt von seinem Einsatz „gegen jede Art von Ausgrenzung, Ungerechtigkeit und Menschenverachtung“²³, so Ottmar Fuchs. Ihm ist darin zuzustimmen, dass zu einem im Sinne des Konzils pastoralen kirchlichen Handeln stets auch „die Suche nach den leidenschaftlichen politischen (...) Herkünften“ gehört und „die daraus resultierende sozialpolitische und wirtschaftspolitische Position“²⁴. Nur mittels eines so verstandenen politischen Gesellschaftsbezugs von Kirche und Theologie kann deren Handeln der Reich-Gottes-Botschaft gerecht werden. Wie dieser Gesellschaftsbezug zu formulieren ist, muss diskursiv ausgehandelt werden. Eine konfrontative Diskussion wäre wünschenswert. Selbstverständlich gibt es Glaubenshandeln, das nicht ausdrücklich politisch ist. Es gibt jedoch kein nicht-politisches Glaubenshandeln insofern, als es den Bezug auf das Ganze der Gesellschaft und die – christlicherseits zu begründende und anzubietende – Gerechtigkeit stets inkludiert. Hinzu kommt, dass ein kirchliches Handeln, das gezielt nicht politisch sein will, trotzdem politische Auswirkungen hat, es ist tendenziell systemstabilisierend oder beschwichtigend, es missachtet die gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen sich menschliche Praxis stets befindet, es verkennt die strukturellen Kontexte individueller Krisensymptome ebenso wie seinen eigenen theologischen Relevanzanspruch für das individuelle *und* soziale Leben der Menschen. Cornel West kann das diesen Debatten inhärente Abstrakte sprengen, indem er selbst den Solidaritätsbegriff noch übersteigt; für ihn geht es darum, „tatsächlich Liebe zu geben und bereit zu sein, mit denen zu feiern und Seite an Seite mit denen zu arbeiten, die in

²¹ Dorothee Sölle, *Wählt das Leben*, Berlin 1980, 77.

²² Vgl. Joachim Kügler, *Das Reich Gottes auf den Dörfern*. Ein bibeltheologischer Essay über die Politik der Pastoral Jesu, in: Rainer Bucher – Rainer Krockauer (Hg.), *Pastoral und Politik. Erkundigungen eines unausweichlichen Auftrags*, Münster 2004, 5–21, hier 12–16.

²³ Ottmar Fuchs, *Wider das Totschweigen des politischen Kampfes!*, in: Rainer Bucher – Rainer Krockauer (Hg.), *Pastoral und Politik. Erkundigungen eines unausweichlichen Auftrags*, Münster 2004, 335–354, hier 349.

²⁴ Ottmar Fuchs, *Heilen und Befreien. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral*, Düsseldorf 1990, 37.

Teufels Küche sind“²⁵. Er bewegt sich zwischen akademischen und nicht-akademischen Kontexten und weist damit auf einen Zusammenhang hin, der in Kirche und Theologie ein blinder Fleck sein könnte und damit zur Sprache kommen sollte:

„(...) am wichtigsten für mich (...) – [man ist] voller berechtigter Empörung und heiligem Zorn über die Ungerechtigkeit. Es gibt ein Gefühl der Dringlichkeit, eines Notstands, der normalisiert, verheimlicht und verschwiegen worden ist. Also wird man manchmal etwas argwöhnisch angesichts von Diskursen, die den Gestank, der ja da ist, so leicht übertünchen können, die sich nicht wirklich auf das Katastrophische einlassen wollen.“²⁶

Warum Kirche nicht nicht-politisch sein kann

Wenn Kirche die soziale und politische Dimension des Glaubens zu ihrem Eigenen macht, entgeht sie einer nur oberflächlichen oder herablassenden Behauptung des kirchlichen Gesellschaftsbezugs. Dies wäre ein echter Standortwechsel insofern, als das Handeln der Kirche zu einem begründeten und einklagbaren Selbstvollzug kirchlicher Rede von Glaube und Gerechtigkeit, von Hoffnung und Heil würde. Erst darin findet Kirche zu ihrer Identität als Kirche Jesu Christi. Einer, der sich mit seiner gesamten Existenz auf das Katastrophische eingelassen hat und damit – in den Worten von Cornel West – prophetisch war, weil er getan hat, „worum es in der Berufung geht“, nämlich „Zeugnis abzulegen“ und dafür „vielleicht den äußersten Preis zu zahlen“²⁷, ist Oscar Romero. Eine Kirche, die das Evangelium und ihre Sendung ernst nimmt, habe letztlich keine andere Wahl, als auch politisch zu agieren, so Romero bei seiner Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Löwen:

„Die politische Dimension des Glaubens bedeutet nichts anderes als die Antwort der Kirche auf die reale politische Herausforderung der Welt, in der sie existiert. Was wir wiederentdeckt haben, ist, dass diese Herausforderung von primärer Bedeutung für unseren Glauben ist und dass sich die Kirche ihrem Auftrag nicht entziehen kann. Dabei betrachtet sie sich selbst nicht als politische Institution, die mit anderen Institutionen konkurriert oder eigene politische Mechanismen besitzt. Noch viel weniger sucht sie die politische Führung zu übernehmen. Es geht um etwas viel Tieferes: darum, die Verpflichtung des Evangeliums einzulösen; es geht um eine echte Option für die Armen, um die Inkarnation in ihre Welt, um die Verkündigung der Frohbotschaft und darum, den Armen Hoffnung zu geben, sie zur Freiheit zu ermutigen, ihre Rechte zu verteidigen und ihr Leben (Schicksal) zu teilen.

²⁵ Cornel West, Die prophetische Religion und die Zukunft der kapitalistischen Welt, in: Eduardo Mendieta – Jonathan VanAntwerpen (Hg.), Religion und Öffentlichkeit, Berlin 2012, 134–146, hier 140.

²⁶ Ebd. 141.

²⁷ Ebd. 146.

Diese Option der Kirche für die Armen erklärt die politische Dimension des Glaubens in ihrem Fundament und in ihren Konturen. Da sich die Kirche für reale, nicht fiktive Arme einsetzt, da sie für wirklich Ausgebeutete und Unterdrückte eintritt, lebt sie in einer politischen Welt und verwirklicht sich als Kirche auch im politischen Bereich. Und wenn sie sich – wie Jesus – den Armen zuwendet, dann hat sie auch gar keine andere Wahl!“²⁸

Das deutsche Vokabular drückt mit dem einen Wort „Politik“ bzw. „politisch“ die feine, wenngleich entscheidende Differenz zwischen *policy* und *politics* nicht aus. Wenn in dem vorliegenden Text begründet wird, dass und warum Kirche – zumal eine im konziliaren Sinne pastorale Kirche – nicht nicht-politisch sein kann, geht es dabei nicht um *politics* – hier läge der häufig formulierte Vorwurf einer Ununterscheidbarkeit von Kirche und NGOs tatsächlich nahe, wie ihn aber ja auch Oscar Romero in seiner Rede aufgreift und zurückweist. Hilfehandlungen und politische Aktionen sind weiterhin notwendig, doch sie sind nicht der Ausgangs- und Endpunkt der Überlegungen um die sozial-politische Dimension.²⁹ Die Pastoralität und der unverzichtbare Einsatz der Kirche für die Würde der Menschen haben eine theologische Grundlage, die in direktem Zusammenhang mit ihrem Gottesglauben und der Offenbarung in Jesus Christus steht.³⁰ Die Gedanken um *policy matters* zielen auf einen Bereich, in dem Kirche, ihrer biblischen Grundlage nach, einige ihrer Kernkompetenzen hat: Liebe und Hoffnung. Erneut in den Worten von Cornel West: es braucht ein „Liebesethos“, das zu Hoffnung führt – „a love ethic [which] has nothing to do with sentimental feelings (...) [rather with] the perennial hope“³¹.

Hier liegen für die Kirche entscheidende Zukunftsthemen. Cornel West appelliert an die christliche Religion, sich zu engagieren, risikobereit zu sein und kritisch zu denken, zu organisieren, zu mobilisieren – davon wird ihre Handlungsfähigkeit abhängen.³² Ob und wie Kirche den Gedanken des *policy matters* und die politisch-soziale Dimension

²⁸ Oscar Romero, Die politische Dimension des Glaubens. Vortrag aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Löwen am 2. Februar 1980, in: Antonio Reiser (Hg.), Basisgemeinden und Befreiung, Lesebuch zur Theologie und christlichen Praxis in Lateinamerika, Wuppertal 1981, 154–164, hier 164.

²⁹ Vgl. auch hier Cornel West: Argumente und Analysen reichen für ihn nicht aus, um die *nihilistic threat* und damit die Gefährdung der Menschenwürde zu bekämpfen. Vgl. West, Race Matters (s. Anm. 14) 29.

³⁰ Konzilstheologisch anzuschließen ist hier sowohl mit *Lumen gentium* (LG 1-8) und *Gaudium et spes*, insbesondere mit dem (häufig missverstandenen) Begriff der Zeichen der Zeit (GS 3), der genau auf jene Orte zielt, an denen die Würde der Menschen bedroht ist. Vgl. die einschlägigen Arbeiten von Hans-Joachim Sander, etwa: Kommentar zu *Gaudium et spes*; ders.: Raum nachhalten für menschliche Ohnmacht. Die Topologie der Zeichen der Zeit in *Gaudium et spes*, in: Markus Patenge – Roman Beck – Markus Luber (Hg.): Schöpfung bewahren. Theologie und Kirche als Impulsgeber für eine nachhaltige Entwicklung, Regensburg 2016, 16–29.

³¹ West, Race Matters (s. Anm. 14) 30.

³² Vgl. West, Die prophetische Religion (s. Anm. 25) 146.

in ihre Handlungen begründeterweise zu integrieren versteht, ob es ihr gelingt, die Würde der Menschen zu ihrem innersten theologischen Anliegen zu machen oder ob sie sich auf binnenkirchliche und strukturelle Fragen zurückzieht, ob Kirche sich in den tiefsten Tiefen menschlichen Lebens der nihilistischen Bedrohung aussetzt, dem Katastrophischen folgt und zu einer echten Akteurin von Liebe und Hoffnung wird, alles das wird mitentscheidend für ihre zukünftige Gestalt sein. Kirche braucht in Zukunft eine hohe „Leidsensibilität“ (Papst Franziskus), Empathiefähigkeit und Einfühlungsvermögen, wenn sie das tut, was ihr aufgegeben ist: auf der Seite der Hoffnungslosen um Hoffnung zu ringen, gegen die Bedrohungen von Sinnlosigkeit und Lieblosigkeit, gegen die Bedrohung des „Nichts“. All das ist nicht einfach so gegeben. West selbst ist sich dessen bewusst:

„Wie schafft man es (...) dass die Liebe sich ausweitet (...), so dass das eigene Mitgefühl so weit gefasst und die eigene Fantasie so offen ist, dass man sich bereitwillig auf andere Diskurse und Argumente einlässt, die einen gegen die Wand drücken?“³³

Ein Schlüsselbegriff dafür ist für ihn Mitgefühl, Empathie. Die US-amerikanische Literatur-Dozentin Leslie Jamison mahnt Empathie als ein komplexes Ergebnis von Anstrengungen an, eine Kulturtechnik, die gelernt sein will:

„Empathie ist nichts, was uns einfach so zustößt, kein Meteoritenschauer von kreuz und quer durchs Gehirn feuernenden Synapsen, sondern basiert auf einer Entscheidung, die wir treffen: einem anderen Menschen Aufmerksamkeit zu zollen, aus uns herauszutreten. Empathie ist das Produkt einer Anstrengung, dieser glanzlosen Cousine des Impulses.“³⁴

Empathie ist „die Arbeit der ganz konkreten Zuwendung“³⁵, das Risiko, in die Nähe zum Leiden und den Verwundungen der anderen zu gehen und die Mühe, das auszuhalten. Zur Nachfolge gehört diese Anstrengung der Empathie: sich existenziell ebenso wie spirituell berühren zu lassen, die eigene Verwundbarkeit zuzulassen, begründeterweise „Ich“ sagen zu können. Cornel West: „Die prophetische Religion ist eine individuelle und kollektive performative Praxis der Fehlanpassung an Gier, Angst und Bigotterie. Für die prophetische Religion besteht die Wahrheitsbedingung darin, die Leidenden sprechen zu lassen.“³⁶ Eine Kirche, die sich leidsensibel und empathisch den Lebenswirklichkeiten der Menschen und ihrer Praxis aussetzt und nicht blind für die Bedrohung des „Nichts“ ist, könnte die Bedeutung der Gegenwart Gottes im Hier und Heute vermutlich anders buchstabieren – sie wird auch in Sinnfragen nicht unpolitisch sein können, weil sie sich gegen die Bedrohung durch Sinnlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit stellt. Auch hier bietet Cornel West Anstöße, um konkret weiter zu denken, v. a. was die Rolle der Kirche in den Konstruktionen von Macht und

³³ West, Die prophetische Religion (s. Anm. 25) 143.

³⁴ Leslie Jamison, Die Empathie-Tests. Über Einfühlung und das Leiden anderer, München 2015, 46.

³⁵ Ebd. 47.

³⁶ West, Die prophetische Religion (s. Anm. 25) 144f.

Körpern, in Diversitätsfragen (*race, class, gender...*) oder, z.B. in Auseinandersetzung mit Denker*innen wie Judith Butler, in den Fragen um Identität und die Bedingung menschlichen Lebens anbelangt.

Prof. Dr. Ute Leimgruber
Professur für Pastoraltheologie
Fakultät für Katholische Theologie
Universität Regensburg
93040 Regensburg
Tel.: +49 (0) 941 943-3741
ute.leimgruber@ur.de
www.uni-regensburg.de/theologie/pastoraltheologie/